

LÄNDLICHER RAUM

# Zwischen Resignation und Aufbruch

VON STEPHAN BEETZ UND  
SARAH RODRIGUEZ ABELLO



Prof. Dr. Stephan Beetz ist seit 2009 Professor für angewandte Soziologie und empirische Sozialforschung an der Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Mittweida. Gegenwärtige Forschungsschwerpunkte sind Soziale Arbeit in ländlichen Räumen, Jugend als Lebensphase, Stadtteilentwicklung und Gemeinwesenarbeit, Altern und Öffentlichkeit.  
[www.hs-mittweida.de](http://www.hs-mittweida.de)



Sarah Rodriguez Abello, B.A. Soziale Arbeit und Systemische Beraterin (SIM), ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Mittweida.  
[www.hs-mittweida.de](http://www.hs-mittweida.de)

**Unter dem Blickwinkel von Effizienzsteuerung, funktionaler Differenzierung und Spezialisierung sozialer Versorgung erscheint der ländliche Raum als »Fläche« hauptsächlich als ein Problem. Ein Forschungsprojekt untersucht beispielhaft die gegenwärtigen Unterstützungsstrukturen für pflegende Angehörige im ländlichen Raum und fragt nach möglichen Perspektiven.**

Orientiert man sich an manchen gegenwärtigen Veröffentlichungen, gewinnt man den Eindruck vom Leben auf dem Land als einer »ärgerlichen Tatsache«. Abseits agglomerationsnaher Wohnsiedlungen und einiger touristischer Verbundsysteme (z. B. Radwege oder Wassersportstrecken) benötigen wir offensichtlich das Land vor allem für mehr oder weniger intensiv betriebene Landwirtschaft, als Energieressource und ökologische Ausgleichssysteme. Wildnis ist ebenfalls ein verlockender Begriff und selbstverständlich gibt es die sogenannten Raumpioniere, die für alternative Lebensentwürfe in wüst fallenden Dörfern sorgen.

Was sonst so unterschiedliche Akteure wie Landespolitiker und Oberbürgermeister, Abwasserverbände und Stromkonzerne, die Deutsche Bahn und Wohlfahrtsverbände eint, ist das gemeinsame Stöhnen über die »Fläche«, die sich wie ein starrer Bremsklotz in den Effizienz-Flow schiebt.

Es hilft nur eines: konzentrieren. Da kommt die demographische Debatte gerade recht, um all jene Regionen an den Pranger der Überflüssigkeit zu stellen, die im Ranking des Wettbewerbs von Kommunen und Regionen nicht die Nase vorn haben. Bislang kratzen unter dem Banner der Enttabuisierung nur wenige öffentlich an der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse, doch in nicht wenigen politischen Salons ist dieser Grundsatz, in dem sich Regionalpolitik und

Wohlfahrtspolitik treffen, längst zum Abschluss freigegeben.

Dabei fällt es auch kaum auf, dass zwischen der Wortgruppe »strukturschwache ländliche« Räume gesellschaftliche Welten liegen, denn empirisch weisen ländliche Räume ausgesprochen heterogene ökonomische, infrastrukturelle und demographische Entwicklungen auf. Sogenannte strukturschwache Räume erfordern in der Sozialen Arbeit noch einmal ein anderes Nachdenken als ländliche Räume oder wenn sich beide Merkmale vereinigen.

Weitgehend unbekümmert von diesen Debatten werkeln die Menschen in den ländlichen Regionen weiterhin an Häusern, die trotzdem ihren Marktwert verlieren, sehen Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker die wichtigste Zukunftsinvestition im Ausbau von Eigenheimsiedlungen und wird der Glaube aufrecht erhalten, dass es die Dorfgemeinschaft mit vereinten Kräften schon richten wird.

Wo liegen denn die Probleme? Wer definiert sie? Und was hat Soziale Arbeit damit zu tun? Fast könnte man sagen: Nichts, denn bis auf wenige Kolleginnen und Kollegen ist Soziale Arbeit auf dem ländlichen Auge blind. Die Besonderheiten und die Vielfalt Sozialer Arbeit auf dem Land kommen – anders als in internationalen Diskursen Sozialer Arbeit – in Deutschland nur randständig vor.

Die Expertinnen und Experten sind sich einig, dass die Perspektive Sozialer Arbeit in ländlichen Räumen viel konsis-

## Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel

Wovon lebt die Bevölkerung auf dem Land? Wie wachsen die Kinder auf? Wer pflegt die Alten? Niemand kann das besser beantworten als die Menschen, die im Dorf wohnen. Als Experten vor Ort sind sie die wichtigste Quelle für die Verbundstudie »Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012«, die das Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig in Zusammenarbeit mit sechs weiteren deutschen Forschungseinrichtungen seit eineinhalb Jahren bearbeitet und koordiniert. Was das Forschungsprojekt einzigartig macht: Seit 60 Jahren untersuchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Abständen von 20 Jahren die Lebensverhältnisse in denselben zehn westdeutschen – und seit 1993 auch in vier ostdeutschen – Orten. Auftraggeber der Langzeitstudie ist das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Rund 3.000 zufällig ausgewählte Personen haben in standardisierten Fragebögen Auskunft über die Lebensverhältnisse vor Ort gegeben, Vertreter aus Verwaltung, Wirtschaft und Vereinen in vertiefenden Einzelgesprächen die Entwicklung ihrer Orte und Umgebung beleuchtet. Dazu kommen Statistiken beispielsweise zu Einwohnerzahlen und -entwicklung, Infrastruktur und Wirtschaftslage. In acht Teilprojektberichten widmen sich die verschiedenen Forschungseinrichtungen unterschiedlichen Themen: Das Thünen-Institut für Ländliche Räume untersucht kommunale Handlungsmöglichkeiten und die Chancen und Grenzen regionaler Arbeitsmärkte. Die Fachhochschule Südwestfalen (Institut für Green Technology) nimmt sich dem Thema »Wohnen in Dörfern: Zuzugs-, Fortzugs- und Bleibemotive« an. Die Universität Hohenheim untersucht Bewältigungsstrategien im Alltag, das Institut für Zukunftsstudien und Techno-



logiebewertung den Umgang mit neuen Medien. Den Wandel der Kindheit, sozialer Unterstützungsstrukturen und den Wandel der Anforderungen an die Landwirtschaft betrachten jeweils die Universität Wuppertal, die Hochschule Mittweida und die Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Die Berichte sollen im Sommer 2015 zeitgleich mit einem zusammenfassenden Abschluss-

bericht des Thünen-Instituts erscheinen. Die Karte zeigt schematisch die Lage der 14 Untersuchungsorte; schraffiert dargestellt sind die jeweiligen Landkreise (© Illustration: Thünen-Institut, Grundlage: Bundesamt für Kartographie und Geodäsie).

[www.ti.bund.de](http://www.ti.bund.de)

tenter bearbeitet werden müsste, trotzdem es nicht die ländliche Soziale Arbeit gibt. Aber offenbar trifft die Professionellen Ähnliches, was wir auch für die Bewohner ländlicher Räume hinsichtlich der politischen Öffentlichkeit konstatieren – sie bestimmen nicht selbst die Thematisierung ihrer Probleme.

Dieser Befund ist ausgesprochen komplex und nicht allein typisch für ländliche Räume. Mit dem Begriff der Peripherisierung haben wir unter anderem die »Kräftezersplitterung« in den bestimmten Räumen beschrieben, die die Teilhabe an Öffentlichkeit und politischen Entscheidungen erschwert. Es gibt »Kulturdörfer«,

»Energiedörfer« oder auch Jugendarbeiter in ländlichen Räumen, die in der Öffentlichkeit präsent sind. Doch ein großer Teil von ehrenamtlich und hauptamtlich Engagierten in der Altenarbeit, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in der Mobilen Jugendarbeit oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Suchtberatungsstellen ist in seiner »sozialen« Hilfe gefangen, ist zwar in Netzwerke der Sozialen Arbeit vielfältig eingebunden, verfügt jedoch kaum über Ressourcen professions- und kommunalpolitisch tätig zu sein.

Die Entstehungsgeschichte der Sozialen Arbeit ist ohne Quartiersbezug nicht zu denken. Obzwar sie vor allem

in den Großstädten entstand, trug die »Provinzbewegung« in den Kinderläden, in der Heimöffnung, in der Jugend- und Altenarbeit nicht unerheblich dazu bei, soziale Probleme in ländlichen Räumen als Bestandteil allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklung mit besonderem Bearbeitungsbedarf zu identifizieren.

In diesem Zusammenhang wäre es ein interessantes Unterfangen die »Hegemonie der Metropolität« sich genauer anzuschauen, die unsere gesellschaftliche räumliche Wahrnehmung bestimmt. Sie überformt nicht nur den Blick auf das Land, sondern ebenfalls auf die Klein-, Mittel- und Großstädte selbst. Soziale Arbeit – hierin

würde sie in gewisser Weise zu sich selbst finden – könnte unseres Erachtens wichtige Impulse in zweierlei Hinsicht leisten: die Selbstartikulation wie die Selbstorganisation von Menschen in ländlichen Regionen zu stärken. Dies knüpft einmal daran, alternative Öffentlichkeiten zu ermöglichen, in denen Menschen ihre Lebensweisen einschließlich der damit verbundenen Probleme äußern können.

Selbst- und Fremdstigmatisierungen sowie eine undurchsichtige Gemengelage gleichzeitiger Publizität und Privatisierung sozialer Probleme hemmen solche Öffentlichkeiten. Diese wiederum sind aber notwendig, um sich überhaupt neu zu organisieren. Hierin liegt die besondere Herausforderung, denn über die lokalen Entwicklungen entscheidet in erheblichem Maße, ob solche Öffentlichkeiten bestehen. Nach dem »Ende des alten Dorfes« herrschen vor Ort unterschiedliche Stimmungen: Unsicherheit, Verteidigung des Hergebrachten, Aufbruch oder Resignation.

Dass Soziale Arbeit ihres Gemeinwesenbezuges weitgehend verlustig gegangen ist, darin erinnert die Lebensweltorientierung und die neue Sozialraumorientierung gelegentlich, ohne aber die grundsätzliche Fixierung auf den Fall und die Organisation auflösen zu können.

## Sozialwirtschaft auf dem Lande – Beispiel Pflege

Die Wohlfahrtsverbände und die freigemeinnützigen Träger sozialer Dienste haben sich in ihrem jeweiligen Bereich zu fachlich ausdifferenzierten und komplex organisierten Anbietern sozialer Hilfen entwickelt. In den letzten Jahren hat es einen Professionalisierungsschub in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit gegeben, der es auch Expertinnen und Experten nahezu unmöglich macht, das Leistungsangebot zu überblicken.

Die Koordinierungs- und Vernetzungsarbeit nimmt zu. Der Organisationsbezug der Träger, in dem ein qualitativ hochwertiges Produkt erbracht werden kann, steht in einem Spannungsverhältnis zum Gemeinwesenbezug. Dieses steigt vor allem in ländlichen Räumen an, weil Effizienzsteuerung, funktionale Differenzierung und Spezialisierung in ihrer jeweiligen Logik die Fläche als »Problem« sehen. Um es anders zu sagen, nicht die Fläche ist an sich das »Problem«, sondern dieses steht in Zusammenhang mit einer bestimmten Entwicklung des Organisierens Sozialer

Arbeit. Dies tritt manifest besonders dort auf, wo Professionalisierung vor allem als eine Zunahme fachlicher Spezialisierung verstanden wird.

Anhand einiger Ergebnisse aus einem vor dem Abschluss stehenden Forschungsprojekt sollen im Folgenden die angerissenen Problemstellungen verdeutlicht und eine mögliche Perspektive für ländliche Regionen aufgezeigt werden. Innerhalb des Forschungsverbundes »Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel« des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft unter Leitung des Thünen-Institutes Braunschweig untersuchten wir die Unterstützungsstrukturen für pflegende Angehörige im länd-

## »Soziale Arbeit bleibt trotz rhetorischen Gemeinwesenbezugs weitgehend auf den Fall und die Organisation fixiert«

lichen Raum. Es handelt sich um eine einzigartige Langzeitstudie in vierzehn Landgemeinden der Bundesrepublik. Unser Teilprojekt diente vor allem dazu, exemplarisch den Wandel von familiären, informellen und professionsbezogenen Unterstützungsstrukturen im ländlichen Raum zu bearbeiten.

Pflege ist Bestandteil des ländlichen Alltags, nicht nur in der ausgewiesenen Pflēgetätigkeit, sondern bereits in den Übergängen in die Pflege durch alltägliche Unterstützungsleistungen. In die Pflēgetätigkeit sind neben der Hauptpflēgeperson häufig (jedenfalls häufiger als in städtischen Gebieten) weitere Kinder und andere Familienangehörige einbezogen.

Die verpflichtende Norm der häuslichen, familiären Pflege verdeckt aber mindestens drei wichtige Problemstellungen:

- (a) Es gibt einen nicht unerheblichen Anteil von Menschen, die als Gepflegte, aber auch als Pflēgende nicht mit familiärer Hilfe rechnen können.
- (b) Trotz der leichten quantitativen Verschiebungen im Geschlechterverhältnis ist Pflege weiterhin »weiblich« im Verständnis der Pflēgetätigkeiten und Pflēgewertigkeiten.
- (c) Die Selbstverständlichkeit mit der die Pflege als familiäre Angelegenheit betrachtet wird, entspricht nicht der Realität der Lebensentwürfe und der Gestaltung von sozialen Beziehungen.

Der kritische Punkt ist nicht (nur) – wie seit vielen Jahrzehnten beschrieben – der Exodus der (potentiell pflegenden) Kinder aus den ländlichen Räumen, sondern dass familiäre Hilfe – innerhalb der Familien selbst und in der dörflichen Öffentlichkeit – als etwas »Naturgegebenes« angesehen wird. Die Gestaltbarkeit familiärer Beziehungen wird im Arrangement der Pflege quasi außer Kraft gesetzt. Zwar leisten ambulante Pflēgedienste (zunehmend) wichtige instrumentelle Hilfen, aber die emotionalen Belastungen durch Alltagsorganisation, Entscheidungs- oder Erwartungsdruck bleiben. Die Beratung durch Hausärzte und Pflēgedienste richtet sich vor allem

auf medizinische Aspekte, psychosoziale Beratungsstellen liegen meist nur in wenigen zentralen Orten der Landkreise. Zu der mentalen Schwelle, Hilfe einzuholen, kommt eine räumliche hinzu.

In einigen der untersuchten Gemeinden fanden wir Initiativen einer gemeindenahen Pflege, in denen alternative soziale Unterstützungsleistungen (oft nicht nur der Pflege im engeren Sinne) gesucht wurden:

- In Freienseen (Landkreis Gießen) beispielsweise wird ein leerstehendes Gebäude im Dorfzentrum zu einem Pflege- und Begegnungsort umgebaut. Es handelt sich sowohl um ein Projekt der Dorfentwicklung als auch eines Gegenentwurfes zur Polarisierung von familiär-häuslicher und Heimpflege.
- In Kusterdingen (Landkreis Tübingen) besteht seit einigen Jahren ein ehrenamtliches Unterstützungsnetzwerk, dass sowohl in der Heimpflege als auch in der häuslichen Pflege aktiv ist.

In beiden Fällen hat die Thematisierung einer gemeindenahen Pflege dazu geführt, dass sich Menschen in einer Angelegenheit öffentlich »betroffen« gezeigt haben, die sie bislang privat beschäftigt hat, über die aber nicht »im Dorf« verhandelt wurde. →

Die Familienzentrierung der Pflege kann die Entwicklung von Alternativen einschränken. So gab es Gemeinden, in denen trotz eines vielfältigen Vereinslebens soziale Unterstützungen als Zielstellungen nicht vorkamen. Zwar wird auf die dörfliche Nachbarschaftshilfe verwiesen, die aber entsprechend ihres Charakters für verbindlich-verpflichtende und langfristige Unterstützungen in der Regel nur bedingt geeignet ist.

Entscheidend für das Handeln in den beiden genannten Initiativen war aus unserer Bewertung, dass den Akteuren das Paradoxon vertraut war, dass die Integration der Lebensbezüge im »Dorf« keine Selbstverständlichkeit ist. Das »Dorf« ist nur ein kleiner Ausschnitt der Lebensbezüge der Bewohnerinnen und Bewohner ländlicher Räume.

Das Neue in der Dorfentwicklung ist nun, dass die unterschiedlichen Alltagsrhythmen und Lebensentwürfe der Bewohnerinnen und Bewohner zwar eine soziale Lebendigkeit in sich tragen, die aber als Gemeinsamkeit erst artikuliert werden muss und eben nicht selbstverständlich ist.

Vor solchen und ähnlichen Veränderungen stehen viele ländliche Gemeinden. In diesem Sinne, liegt die Zukunft der ländlichen Räume nicht darin, dass wir nun »Mindeststandards« für Soziale Arbeit in der Fläche diskutieren, sondern Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sich in lokale Entwicklungsprozesse mit ihrem Sachverstand einbringen. Sozialer Arbeit sollte nicht nur sich selbst, sondern dazu beitragen, neue »Dörfer« zu organisieren. ■

## Literatur

**Beetz, Stephan, Kai Brauer, Claudia Neu (Hg.)**

**2005:** Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften (erweiterte Neuauflage 2015).

**Debiel, Stefanie, Alexandra Engel, Ina Hermann-Stietz, Gerhard Litges, Swantje Penke und Leonie Wagner (Hg.)** **2013:** Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS.

**Sparschuh, Vera, Anton Sterbling (Hg.)** **2013:** Abwanderungen aus ländlichen Gebieten – Ursachen, Motive, Erscheinungsformen und Folgeprobleme. Magdeburg Meine Verlag.

# »Standardlehrbuch«

Prof. Dr. Gabriele Moos, Sozialwirtschaft 2/10, zur Voraufgabe



## Lehrbuch der Sozialwirtschaft

Herausgegeben von  
Prof. Dr. Dr. h.c. Ulli Arnold,  
Prof. Dr. Klaus Grunwald und  
Prof. Dr. Bernd Maelicke

4., erweiterte Auflage 2014, 940 S.,  
brosch., 58,- €  
ISBN 978-3-8329-7819-8  
[www.nomos-shop.de/19645](http://www.nomos-shop.de/19645)

Die politischen und strukturellen Rahmenbedingungen der Sozialwirtschaft unterliegen permanenten, teils rasanten Veränderungen. Sowohl die sozialwirtschaftliche Praxis als auch die sozialwirtschaftliche Theorie haben sich in den letzten fünf Jahren stark weiter entwickelt. Dies erfordert kontinuierliche Anpassungen und Änderungen in der Aus- und Weiterbildung von Führungskräften sozialer Dienstleistungsorganisationen.

Die 4., aktualisierte und erweiterte Auflage vermittelt Grund- und Aufbauwissen zu den relevanten Themen:

- Grundlagen und Geschichte der Sozialwirtschaft
- Sozialpolitische Entwicklungen auf europäischer, bundesdeutscher und lokaler Ebene
- Anbieter, Wettbewerber, Handlungsfelder und Dienstleistungen
- Typologie, Rechtsformen und Corporate Governance sozialwirtschaftlicher Organisationen
- Qualitätsmanagement und Sozialmarketing
- Privatisierung, Finanzierungsmanagement, Risikomanagement und Fundraising
- Wirkungsorientierte Steuerung und Controlling in sozialwirtschaftlichen Organisationen
- Management in der Sozialwirtschaft

Portofreie Buch-Bestellungen  
unter [www.nomos-shop.de](http://www.nomos-shop.de)

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



**Nomos**